

Friedrich Schweitzer

# Kaum noch kirchliche Bindung

## Religion und Kirche im Spiegel neuer Jugendstudien

In den letzten zwölf Monaten ist eine ganze Reihe von Jugendstudien erschienen. Wie schon bei früheren Untersuchungen dieser Art steht im Hintergrund die Wahrnehmung von Jugend als Krisenphänomen, als Protest- und Gewaltpotential – nun auch im Horizont des Ost-West-Vergleichs in Deutschland. Bei der Jugendfrage geht es um die Zukunft der Gesellschaft. Es geht um den Bestand von gesellschaftlichen Institutionen, von Werten und Sinndeutungen. Jugendstudien sind immer ein Indikator für die gesellschaftliche Diskussion zukünftiger Entwicklungen. Mit der Frage nach der Religion der Jugend ist deshalb auch die nach der Zukunft von Religion und Kirche gestellt.

Das von den Jugend- und Sozialforschern zusammengetragene Material ist nicht leicht zu überblicken. Zusammen ergäben die zum Teil sehr umfangreichen Darstellungen ein Konvolut mit mehreren tausend Seiten. Auch die Fragestellungen decken ein breites Spektrum ab. Entsprechend facettenreich sind die Ergebnisse. Religion und Kirche stellen nur in Ausnahmefällen das zentrale Thema dar, werden aber fast immer mitbehandelt. Schon die Art und Weise, wie Religion und Kirche thematisiert werden, ist keineswegs unproblematisch.

Am stärksten prägt die Shell-Studie (Jugend '92, 4 Bände, Opladen, 1992) das öffentliche Bewußtsein. Seit den großen Untersuchungen von 1981 und 1985 ist sie zu einer Institution geworden. Von den früheren Studien her ist bekannt, daß das Interesse an Religion bei dieser Forschungsgruppe wenig ausgeprägt ist. Nur 1985 wurde, angestoßen durch entsprechende Äußerungen von Jugendlichen selbst, eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Thema versucht. Die Studie von 1992 beschränkt sich wieder auf eine Handvoll Fragen, die sich im wesentlichen auf die Kirchlichkeit beziehen und die einen tieferen Einblick in die Religion der Jugendlichen kaum zulassen. Immerhin zeigen sie, daß die geringe Teilnahme von Jugendlichen am Sonntagsgottesdienst nicht auf eine ebenso

geringe Ausprägung der persönlichen Religion schließen lassen. Beten und der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod sind nach wie vor weit verbreitet. Allerdings gilt dies nur in den alten Bundesländern. In den neuen Bundesländern ist eine solche religiöse Praxis fast nur bei denen festzustellen, die sich der Kirche zurechnen. Jedenfalls bei den wenigen hierzu gestellten Fragen war eine entsprechende Praxis bei anderen nicht zu erkennen. Persönliche Gespräche über Sinnfragen, die Aufschluß über die Orientierungen kirchlich nicht gebundener Jugendlicher im Osten hätten geben können, wurden nicht versucht. Die allgemeine Jugendforschung, so wird entschuldigend gesagt, könne Religion eben nur am Rande behandeln. So erscheint Religion im Osten, aber auch im Westen von vornherein als Randphänomen. Dieses Vorurteil bildet eine Voraussetzung der Forschung. Es wird selbst nicht mehr empirisch geprüft.

### *Methodische Schwächen*

Die kritische Einsicht, daß eine in dieser Weise vorurteilsbelastete Jugendforschung den religiösen Interessen der Jugendlichen nicht gerecht wird und auch der Jugendarbeit nur wenig nützen kann, bildete den Ausgangspunkt für eine von der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) selbst in Auftrag gegebenen Studie (Heiner Barz, 3 Bände, Opladen, 1992/93). Leider hat diese Studie, teils wohl aufgrund ebenfalls einengender Vorgaben der Auftraggeber, teils aufgrund methodischer Schwächen bei der Auswertung der Daten und der Ergebnisdarstellung kaum zu weiterführenden Ergebnissen geführt. (Siehe auch Karl-Fritz Daiber in LM 12/92, Seite 572.) Schon vorab werden die Jugendlichen hier in vier Gruppen eingeteilt: „Kirchenferne“, „Häretiker“, „politisch-diakonische“ Kirchnahe und „missionarisch-biblische“ Kirchnahe. Ob diese Einteilung etwas über die Jugend aussagen kann oder nur über das Jugendbild der Auftraggeber, wird durch die Studie nicht wirklich geklärt. Deut-

lich belegt wird allerdings die Kirchenferne vieler Jugendlicher. Weder die Kirche als Institution noch die Lehren der Kirche stoßen bei ihnen auf Zustimmung oder Interesse. Die gleichwohl bei vielen vorhandene Religiosität sucht sich andere Ausdrucksformen, jenseits von Institution und Tradition.

Den östlichen Bundesländern ist bei der aej-Studie ein eigener Band gewidmet, dem jedoch nur sehr wenige Interviews zugrunde liegen. Ein repräsentatives Bild ist auf dieser schmalen Basis nicht möglich. Immerhin stützen diese Interviews erneut die Beobachtung, daß eine kirchlich nicht gebundene Religiosität im Osten kaum anzutreffen ist.

Eine dritte Studie stammt von Gerhard Schmidtchen (Ethik und Protest. 2 Bände, Opladen, 1993), der in den letzten zwanzig Jahren schon mehrfach durch einschlägige Untersuchungen hervorgetreten ist. Schmidtchens erst jetzt veröffentlichte Untersuchung beruht allerdings auf Daten, die bereits acht Jahre alt sind und die sich nur auf die alte Bundesrepublik beziehen. Inhaltlich ist sie von der Frage nach den Wertorientierungen Jugendlicher bestimmt. Besonders die wertbezogenen Entstehungsbedingungen jugendlichen Protestverhaltens sollen erhellt werden. Religion und Kirche werden ausführlich thematisiert, vor allem unter dem Aspekt, welche gesellschaftlichen Werthaltungen durch sie bedingt werden.

Die sogenannte IBM-Studie (Die selbstbewußte Jugend. Köln, 1992) schließlich geht auf Religion und Kirche nur auf einer einzigen Seite ein. Sie kann im folgenden vernachlässigt werden.

Überblickt man so die neuen Jugendstudien sowie die Art und Weise, wie Religion und Kirche von ihnen thematisiert werden, so fällt das Fazit kritisch aus: In religiöser Hinsicht sind die Studien defizitär. Sie sind zu stark an äußeren Merkmalen von Kirchlichkeit ausgerichtet und vernachlässigen häufig die individuellen Aspekte von Religion. Der Forderung nach einer offenen, möglichst unvoreingenommenen Wahrnehmung der Religion Jugendlicher werden

sie nicht gerecht. Auf die Entdeckung neuer Zusammenhänge sind sie kaum eingestellt. Einzelstudien, wie sie in der Vergangenheit etwa von Andreas Feige oder Karl Ernst Nipkow vorgelegt wurden, bieten da weiterreichende Aufschlüsse.

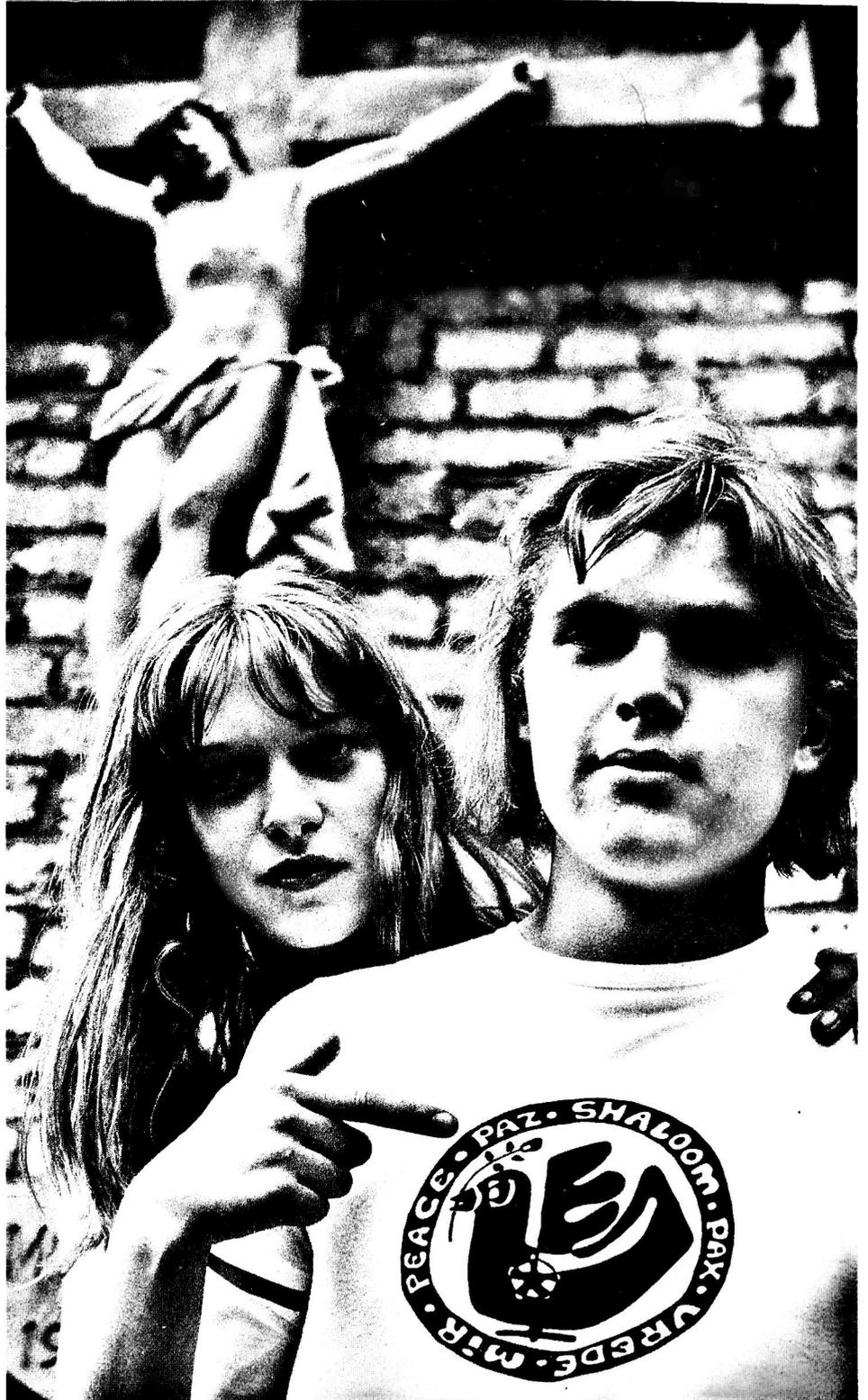
Trotz der kritischen Einschränkungen werfen die Jugendstudien ein Licht auf eine Reihe von wichtigen Fragen. Wie ein roter Faden zieht sich die Wahrnehmung eines Auseinandertretens von Religion und Kirche durch die verschiedenen Untersuchungen. Die kirchliche Bindung und die formelle Kirchenmitgliedschaft sind rückläufig, während die individuelle Religiosität eher zunimmt oder jedenfalls nicht an Bedeutung verliert. Auch christliche Überzeugungen und entsprechende Werthaltungen reichen weiter als die ausdrückliche Kirchenbindung. Einer abnehmenden Kirchlichkeit entspricht keine parallele Abnahme religiöser Interessen. Auch wer die Gottesdienste der Kirche nicht besucht, kann sich dem Christentum, ja sogar der Kirche verbunden fühlen, und auch wer der Kirche nicht (mehr) angehört, kann für religiöse Fragen aufgeschlossen sein. Insgesamt wird von einer gewissen Umkehr des Säkularisierungstrends im letzten Jahrzehnt gesprochen. Auch die Kirche werde nicht mehr einfach als antiquiert abgelehnt. Doch ist es ohne Zweifel die kirchlich nicht gebundene Religion, deren Einfluß größer wird, während die Kirchlichkeit prekär bleibt.

Die (christliche) Religiosität reicht weiter als die Kirchlichkeit – auf diesen Nenner ist die religiöse Großwetterlage zu bringen. Sie entspricht, wie die Jugendforscher zu Recht betonen, der Individualisierung von Gesellschaft insgesamt, und dies macht eine formelle oder institutionelle Bindung auch in religiöser Hinsicht immer unwahrscheinlicher. Kaum Belege finden sich allerdings für die sogenannte Vakuumthese. Dieser These zufolge strömen dort, wo durch Säkularisierung der Einfluß der Kirche zurückgeht oder wo, in den neu-

en Bundesländern, die quasireligiöse Staatspropaganda entfallen ist, in hohem Maße andere, insbesondere sektiererische Weltanschauungen ein. Obwohl besonders im Westen religiöse Sondergruppen und weltanschauliche Strömungen ein gewisses Interesse finden, belegen die vorliegenden Studien erneut, daß ihr Einfluß insgesamt gering ist. Vieles weist darauf hin, daß die Zahl weltanschaulich in institutioneller Hinsicht nicht gebundener Menschen groß bleibt

und daß sich das kirchlich nicht gebundene Christentum verstärkt.

Bemerkenswert, weil im Widerspruch zu den in den Medien vielfach verbreiteten Auffassungen, sind die Ergebnisse zum Okkultismus bei Jugendlichen. Auch hier liegen die Zahlen wesentlich unter den sonst genannten: Laut der Shell-Studie bejahen selbst dann, wenn man eigene okkulte Praxis und eine nicht näher bestimmte Sympathie für eine solche Praxis zusammennimmt,



*Religiosität reicht weiter  
als Kirchlichkeit*

Foto: Lachmann

im Westen lediglich zehn Prozent und im Osten etwa fünf Prozent die entsprechenden Fragen. Und zu finden ist Okkultismus keineswegs nur bei kirchenfernen, sondern gerade auch bei kirchennahen Jugendlichen! Für diese scheinen okkulte Praktiken eine Erweiterung ihrer religiösen Interessen zu sein. Ähnlich beobachtet der Jugendforscher Werner Helsper in einer Spezialstudie (Okkultismus. Opladen, 1992), daß okkulte Praktiken nicht bei Jugendlichen ohne religiöse Sozialisation, sondern gerade mit (über-)starker religiöser Sozialisation Fuß fassen.

Ähnlich wie es aus den Kirchenmitgliedschaftsstudien der siebziger und achtziger Jahre für die Kirchenmitglieder insgesamt bekannt ist, besitzen die kirchlichen Festtage, allen voran das Weihnachtsfest, auch für die Jugendlichen eine erhebliche Anziehungskraft. Und daneben sind es wiederum, ähnlich wie bei den Erwachsenen, die mit den lebensgeschichtlichen Übergängen verbundenen Amtshandlungen wie Kindertaufe und Eheschließung, die bei den Jugendlichen Interesse und Zustimmung auf sich ziehen.

Blickt man noch einmal zusammenfassend auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Ost und West, so bestätigt sich zunächst das erwartete Bild einer säkularen Jugend im Osten und einer zwar kirchlich nicht gebundenen, religiös aber interessierten Jugend im Westen. Während sich die Jugendlichen in Ost und West zumindest an der Oberfläche, wie die Shell-Studie feststellt, bereits sehr ähnlich geworden sind, scheinen in religiöser und kirchlicher Hinsicht bleibende Unterschiede zu bestehen.

Interessant ist allerdings eine vergleichende Überlegung, die durch die Statistik angestoßen wird. Solange nur die jugendlichen Kirchenmitglieder betrachtet werden, ergibt sich ein spiegelbildlich verkehrtes Ergebnis. (Im Westen knapp neunzig Prozent Kirchenmitglieder, im Osten knapp zwanzig Prozent). Blickt man hingegen auf die Zahl der kirchlich Aktiven, dann werden die Unterschiede wesentlich geringer (8 Prozent im Osten, 24 Prozent im Westen). Auch wenn die Differenz bestehen bleibt, wirft dieses Zahlenspiel doch Fragen auf, die für die Zukunft von Kirche in den neuen Bundesländern bedeutsam sein könnten. So ist zum Beispiel zu überlegen, ob sich hinter der geringen Zahl der Kirchenmitglieder im Osten ein kirchliches Potential verbergen könnte, das angesichts der bloßen Zahlen leicht zu unterschät-

zen ist. Weiter: Wie groß ist eigentlich die Zahl derjenigen, die – soziologisch gesehen – überhaupt kirchlich aktiviert werden können? Schließlich: Woran hängen diejenigen im Osten ihr Herz, die bislang weder der Kirche und dem Christentum nahegekommen noch einer anderen religiösen oder weltanschaulichen Gruppe beigetreten sind? An genau dieser Stelle sollte weitergeforscht werden, nicht nur im Interesse von Religion und Kirche, sondern auch von Staat und Gesellschaft.

Welche Konsequenzen lassen sich aus den Ergebnissen der Jugendforschung ziehen? Was ist in der pädagogischen und kirchlichen Praxis zu tun? Die größte Herausforderung für kirchlich-pädagogisches Handeln erwächst ohne Zweifel aus dem Auseinandertreten kirchlicher und individueller Religion. Diese Spannung muß zunächst ausgehalten werden: Weder darf die individuelle Religion zugunsten einer kirchlich-gemeindlichen Konzentration gemieden werden, weil Kirche dann jeden Kontakt zur Religion der Mehrheit verlieren würde, noch darf sie vereinfacht werden im Sinne einer allgemeinen Säkularisierungsthese, die Kirche und Religion überhaupt im Schwinden sieht. Verlangt ist vielmehr ein kirchlich-pädagogisches Handeln, das sich bewußt im Spannungsfeld zwischen Religiosität und Kirchlichkeit zu bewegen weiß. In diesem Feld ist offenbar Raum für Übergänge, vor allem dort, wo Kirche sich neu beweglich zeigt.

Übereinstimmend belegen die verschiedenen Untersuchungen allerdings, daß die Möglichkeiten einer vielleicht sogar mehrheitlichen kirchlichen (Wieder-)Einbindung der allgemeinen Religiosität äußerst gering sind. Dagegen sprechen schon die verbreiteten Vorbehalte gegen Institutionen, die bei den Jugendlichen sowohl im Blick auf die Kirche als auch im Blick auf andere Institutionen tief verwurzelt scheinen. Auch jenseits der kirchlich Aktiven und über die formellen Mitgliedschaftsgrenzen hinaus ist bei den Jugendlichen aber ein deutliches religiöses Interesse vorhanden. An dieses Interesse kann das kirchlich-pädagogische Handeln freilich nur in dem Maße anknüpfen, in dem es sich auf die Jugendlichen einläßt und in dem es auf die für sie religiös bedeutsamen Zusammenhänge einzugehen bereit ist. Trotz aller Kritik an den nun vorliegenden Jugendstudien können sie doch dazu beitragen, daß Kirche und Jugend einander wieder näherkommen.